



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Christian Fürchtegott Gellerts Briefe, nebst einigen damit verwandten Briefen seiner Freunde

Gellert, Christian Fürchtegott

Leipzig, 1774

CLV.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52515](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-52515)

zu erweisen. Dieß soll mich so lange beruhigen, bis ich die Untreue des Mannes, die eine historische Sache ist, historisch bewiesen sehe. Ich halte die Leute gern bis auf den letzten Augenblick für ehrlich, vielleicht weil ich wünsche, daß alle Menschen es ohne Ausnahme seyn möchten.

Etwas anders! Ob Sie das Buch behalten sollen? Ja, das versteht sich. Sie erweisen mir so gar eine Wohlthat, wenn Sie es gern behalten. Leben Sie wohl, meine liebe Correspondentinn.

Leipzig, den 10. Nov.

1763.

G.

CLV.

Thuerster Herr Professor,

Nun weis ich, was unter allen Dingen in der Welt das leichteste ist; Ihre Wohlthäterinn zu seyn; so lange Sie das Ihnen eine Wohlthat erweisen nennen, wenn man Ihre Geschenke gern annimmt; und ich, wie sollte ich das nicht in Betrachtung des Gesenks, der Hand, von der es kömmt, und der Art und Absicht, mit der es gegeben wird, thun? Ja, liebster Herr Professor, es ist mir eine Freude, daß ich das Buch des Herrn Wilkes habe, und daß ich es von Ihnen habe. Nehmen Sie doch die Versicherung hiervon, und die von meiner Dankbegierde, nur halb
so

so gern an, als ich Ihr Geschenk, die neue Verbindlichkeit dazu, angenommen habe.

Daß meine Apologie, wie Sie meinen letzten Brief nennen, aus Gutherzigkeit herkam, mag wohl gewiß seyn; und es ist mir sehr angenehm, daß Sie auch so denken, und meine Gründe zu billigen scheinen. Scharfsinn ist freylich, ich gestehe es Ihnen, nicht ganz das Wort, das ich mir gewünscht hätte, weil man sich scharfsinnig auch sehr betrügen kann, und weil man sich nur zu oft, aus gutem Herzen, zu seinem und anderer Leute Vortheil blendet.

Wenn ich dieses sonst nie besorgt hätte: so würde ichs doch unfehlbar in diesem und in einem jeden andern ähnlichen Falle thun. Es kostet zu viel, diejenigen fehlerhaft zu finden, für welche wir Liebe und Ehrerbietung gefaßt haben. Unser Herz besitzt einen gewissen Stolz, und in unsern Gesinnungen ist so etwas Erhabenes, nach welchem wir nicht einwilligen wollen, etwas zu lieben, das sehr unvollkommen oder tadelnswerth wäre. Und doch läßt sich die parthenische Neigung des Herzens nicht so leicht durch die Gerechtigkeit der Vernunft regieren. Wir ergreifen also das Mittel, uns subtil zu hintergehen, und Gründe aufzusuchen, die uns behülflich sind, dasjenige für unschuldig zu halten, was uns lieb ist. So dürfen wir unsere Neigung nicht dem Stolze opfern, den wir haben, nichts Unwürdiges lieben zu wollen. Wir retten unsern Stolz und unsere Neigung zugleich,

F 5 indem

indem wir uns über die Tugenden und Fehler unserer Freunde geschickte Blendwerke machen.

Ich schmeichle mir aber demungeachtet, Sie haben auch Richtigkeit in meinen Gedanken angetroffen. Denn wenn das nicht wäre: so hätten Sie gewiß die Gütigkeit gehabt, mir meinen Irrthum zu zeigen, und mich genauer und richtiger denken zu lehren.

Ich mache mir indessen die Freude, mit Ihnen zu glauben, daß die Apologie ganz unnöthig ist. Ich habe es mir nur zur Regel gemacht, weil schlimme Nachrichten nicht selten wahr sind, eine jede unangenehme Sache, die man mir hinterbringt, so lange als gegründet anzunehmen, bis ich alles ausgedacht habe, was sie gut oder erträglich machen kann, und bis ich mir wider den Verdruß, den ich empfinden würde, wenn sie zum Unglück wahr seyn sollte, eine Zuflucht ausfindig gemacht habe.

Ist, — ich bedaure Sie darüber nicht wenig — müssen Sie, wenn Sie auch noch so viele Freunde um sich haben, und wenn Ihnen auch der Herr Oberpostcommissar bleibt, doch in der Entfernung Ihres Freundes, des Herrn ** und der Gräfinn ** es empfinden, daß es eben kein Vergnügen ist, sich von seinen liebsten Freunden, von seiner Erholungsgesellschaft getrennet zu sehen. Man kann einander freylich schreiben; aber dabey muß man viel sitzen; und das Sitzen ist nicht gesund, und das Schreiben verderbt die Augen. Zudem ist es doch nur eine schwache Nachahmung
des

des Umganges und der Unterredung; wiewohl ich für mein Theil manchmal weit lieber schreibe, als rede. Wenn ich schreibe, stört mich Niemand; ich habe meine Gedanken unzerstreut; und kann einen jeden so lange ausbilden und fortsetzen, als es mir gefällt. Das ist im Gespräche nun schon nicht. Ich werde zu leicht unterbrochen, und in der Ordnung meiner Ideen gestört, und unvermerkt, ohne daß ich vielmal weis, wie es zugeht, von demjenigen abgeführt, was ich am liebsten hätte sagen, fragen oder beantworten mögen. Aber das gilt nur von mir, und ich will nicht damit sagen, daß jede mündliche Unterredung diese Mängel haben müsse. Und dann ist das Vergnügen, seine Freunde zu sehen, ihre Mienen zu bemerken, womit sie dasjenige begleiten, was sie uns freundschaftliches zu sagen haben, ihre Gedanken zu verstehen, noch ehe sie reden; die Bequemlichkeit seinem Freunde ohne Zeitverlust etwas zu erzählen, wenn es nur eine Kleinigkeit, ein bloßer Einfall ist, der nichts weiter thut, als daß er ihn in dem ihigen Augenblicke vergnügt, und schon in dem folgenden nichts mehr seyn würde; die Meynung seines Freundes sogleich über etwas zu hören, und sich ohne Umstände zu Rathe zu ziehen, ausfragen und beantworten zu können — Dieß alles sind Vorzüge des persönlichen Umganges, die der vertraulichste und beste Briefwechsel nicht ganz, und auch nicht ohne Unbequemlichkeit, ersetzen kann. Und das alles haben Sie nun bey Ihrem Freunde durch seine Entfernung eingebüßt.

Ich

Ich weis wohl, was Sie sagen werden. Sie werden sprechen: Es ist Beruf, Pflicht, ein Wink der Vorsehung, dem man ohne Widerrede gehorchen muß. Das ist es auch; aber ich bedaure Sie demungeachtet, und ich bedaure auch Ihren Freund, der so viel aufopfern muß.

Heute bin ich spazieren gewesen, und der Spaziergang fängt an, mir eine Neigung zum Schlafe zu erwecken, die mir nun recht willkommen seyn soll, da ich den Tag mit der angenehmen Beschäftigung, an Sie zu schreiben, beschließe, und mit der Bitte, daß Sie niemals an der Ehrerbietung und Liebe zweifeln wollen, mit welcher ich lebenslang seyn werde &c.

Dresden, den 7. Dec.

1763.

CLVI.

Thuerster Herr Professor,

Ich bin recht betrübt, daß Sie, nach den letzten Briefen, welche die Frau Gräfinn * * und Herr Z * von Ihnen erhalten, am Beschlusse des letzten und am Anfange des ihigen Jahres, nicht so gesund gewesen, als ich wünsche, daß Sie immer seyn möchten, und als ich zum Theil, nach den guten Versicherungen des Herrn * *, den ich einmal bey Herrn Z * zu sehen das Vergnügen gehabt, hoffen durfte.

Wie